

# Gedanken über Kind und Kunst

Autor(en): **Schneider, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747836>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.


## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gedanken über Kind und Kunst.

Von Dr. Ernst Schneider.

## III.

 eine bedeutendsten Kunstwerke als Zeichner lieferte ich in meinem vierten Lebensjahre. Mit einem gefundenen Griffel warf ich auf die Schieferplatte unseres Ofentrittes Szenerien, die mich derart beschäftigten, daß ich lebhaft davon träumte. Dabei geriet ich einmal mit meinen Gestalten, die ins Riesenhafte gewachsen waren, in Streit, so daß ich am andern Tage es nicht mehr wagte, auf den Ofen hinauf zu klettern. Nun kaufte mir der Vater eine Schiefertafel. Da, als ich zeichnete, wie mein Bruder einen Habicht schoß, erschien des Nachbars Karl und rümpfte die Nase ob meiner Entwürdigung der Schiefertafel. Er war nämlich älter und weiser als ich, denn er ging das erste Jahr in die Schule. Dort lernte er die Tafel zum Schreiben gebrauchen. Unter seiner Führung vertauschte ich nun meine Natursprache in die Kultursprache. Wie dies vor sich ging, davon weiß ich nichts mehr; aber meine ersten Zeichnungen haften noch lebhaft, wie ein schöner Jugendtraum in der Erinnerung. Später erhielt ich manches Jahr regelrechten Zeichenunterricht. Bei der Kultur der geraden Linie mit ihrer geometrischen Linienweisheit war ich immer der schlechtesten Schüler einer; denn — ich brachte es nie dazu, eine gerade Linie zu zeichnen. Als ich als Lehrer in der Schule stand und meinen Kleinen im ersten Schuljahre dort im weltentlegenen Bergdorfe Märchen und andere Geschichten erzählte, da kam über mich ein unbändiger Drang, beim Erzählen den Kindern die Geschichten zu illustrieren. Aber als schlechter Zeichner mußte ich mich doch vor meinen Kindern blamieren? Endlich unterdrückte ich einen Satz, den ich im Seminar lernte und — zeichnete. Andachtsvoll saßen die Kinder da, bewunderten und genossen meine Kunstwerke. Es waren die gleichen Figuren, wie sie auf dem Ofen in meinem Heimathause lebten. Nachher schrieben die Kinder, und als die Seite voll war, kehrten sie die Tafel um und zeichneten Rotkäppchen, wie es ans Häuschen der Großmutter klopft. Wie glücklich waren die Kinder, als sie nun auch in der Schule so zeichnen durften, wie sie aus einem innern Drange mit Kreide oder Kohle da zeichneten, wo sie eigentlich nicht sollten. Mein Vorgänger schalt die Kinder, wenn sie so „dumme“ Figuren auf die Tafel zeichneten, und in vielen Schulen ist es heute noch ein Verbrechen wider ihren „heiligen“ Geist, wenn die Kinder dasjenige, was in ihnen lebt, graphisch zum Ausdruck bringen. Von da an ließ ich die Kinder die Geschichten und was uns noch anderes erfreute, selber illustrieren. Sie konnten es

besser als ich. Den Skizzenvorlagen, die Anleitung gaben, wie man Tische, Brunnen, Gärten und sogar Tiere in ein Schema gerader und gebogener Linien bringt, gab ich den Abschied. Meine eigene Freude am produktiven Schaffen bei meiner Jugendkunst wollte ich in meinen Schülkindern wieder erstehen sehen.

Wenn man die fortschreitenden spontanen, freien Zeichnungen eines Kindes vergleicht, oder wenn man etwa die Zeichnungen in dem epochemachenden Werke von Kerschensteiner „Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung“ verfolgt, so sieht man einmal in den wahren, individuellen Ausdruck der Kinderseele und dann, wie fortschreitend das Kind ringt mit den Problemen einer noch so primitiven technischen Darstellung. Gerade dieses Ringen, dieses unbewußte selbsttätige Suchen ist das erzieherische Moment. Erziehen heißt, mit den im Kinde liegenden Kräften eine innere Höherbildung anstreben. Bis etwa ins siebente, achte Lebensjahr zeichnet sich die kindliche Entwicklungsstufe aus durch starke Subjektivität der psychischen Erlebnisse, verbunden mit einem starken Drange zur Darstellung dieser Erlebnisse. Es resultiert somit dem Erzieher die Aufgabe, für passende Erlebnisse besorgt zu sein und zur Darstellung anzuregen: Einladen zur zeichnerischen Darstellung dieses oder jenes Lebensbildes, zur Illustration von Geschichten z.; man läßt sich mit seinem Kinde in einen Briefwechsel ein. Briefwechsel? Ich kannte einen fünfjährigen Knaben, der schrieb seinen Eltern und Kameraden lange Briefe. Darin erzählte er alles, was sein kleines Herz bewegte. Schreiben in der „geistlosen“ Sprache der Zivilisation konnte er noch nicht. Er „schrieb“ die Bilderschrift, die ja auch ein Volk auf seiner Kindheitsstufe schreibt. Eine lebensvoll-anschauliche Schrift! \*

Das Zeichnen des Kindes bis etwa zum achten, neunten Altersjahr ist Zeichnen aus der Vorstellung, Gedächtnis- oder Phantasiezeichnen oder wie man es nennen will, eben bedingt durch das subjektive Verhalten der Kindesseele der Außenwelt gegenüber. Die Innenwelt, die durch das Zeichnen zum Ausdruck kommen will, ist eine epische; das Kind lebt gewissermaßen in der Erzählung, nicht in der Beschreibung. Der Schemel ist ihm nicht ein aus Holz gemachtes Hausgerät, sondern Pferd, Lokomotive, Kohlenwagen, Krätze, Möbelwagen, je nach Bedürfnis. Das Einzelobjekt ist ihm nur wertvoll in der Beziehung zu seinen geistigen Erlebnissen. Die Form, in der die Kinder die Welt technisch zum Ausdruck bringen, ist das Schema oder besser das Symbol: Ein Kreis als Kopf, ein Strich für die Nase. Es zeichnet das von einem Gegenstand, von einem Vorgang, was ihm persönlich, subjektiv am wertvollsten ist. Der erste Mensch ist der Kopfmensch: Ein Kopf, an den

\* Unter Benützung des Verfassers Aufsatz „Kunstpfllege in Schule und Haus“, Schweizer Heim-Kalender auf das Jahr 1908.

Beine angehängt sind. Ohne Kopf könnte man ja nicht essen und ohne Beine nicht springen! Es ist interessant, das Kind zu beobachten, wie es nach Symbolen sucht, dasjenige, was es innerlich sieht, darzustellen; vor nichts schreckt es zurück; es kann alles; die schwierigsten technischen Probleme löst es auf verblüffend einfache Weise.

Die Subjektivität der psychischen Erlebnisse macht etwa mit dem achten, neunten Lebensjahr einem mehr objektiven Verhältnis der Außenwelt gegenüber Platz. Wird so die Welt des Ausdrucks eine andere, so wird auch die Form desselben eine andere. Die symbolische Darstellung macht einer erscheinungsgemäßen Platz. — Darüber wollen wir ein andermal plaudern. — Wo psychische Entwicklungsstufen vorhanden sind, können wir erzieherisch nur dadurch in die Höhe kommen, wenn wir mit einer Stufe, d. h. mit dem, was im Kinde schafft, arbeiten und sie dadurch überwinden helfen.

An euch wende ich mich, ihr Mütter! Nehmt euch der zeichnerischen Tätigkeit eurer Kinder an! Ihr wißt ja, daß in der Schule mit dem ersten Schultag an Stelle der lebendigen, farbigen, anschaulichen, konkreten, lebensfrohen, epischen Welt jene abstrakte herzlose Welt tritt, in der die blutlosen Buchstaben und Zahlen ihr „ernstes“ Regiment schwingen und an Stelle der Mutter, der Gertrud, der Lehrplan mit dem vorgeschriebenen Stoff des Amtes waltet. Lesen, Schreiben, Rechnen, jene notwendigen Fertigkeiten des praktischen Lebens werden dadurch, daß sie weit, weit in das Kindesleben vordringen zu einem dreiarmigen Ungetüm, das blühendes Leben, wirkliches Schaffen ersticht. Das ist der Grundirrtum unserer Organisation der Schulbildung, daß sie den Erwachsenen einfach in elementarisierte Form ins Kindesleben hineinträgt, statt daß man das Kind organisch vom Kinde zum Erwachsenen hinüber führt. Zu dieser Anklage rufe ich Pestalozzi zum Zeugen an, den gleichen Pestalozzi, in dessen Namen man jene Unnatur geschaffen hat. Der Geist der Bücher: „Lienhard und Gertrud“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ lebt in der heutigen Erziehungsbewegung.

